Frauen als Geschworene.

Von Alfred Klaar.

(Vossische Zeitung.)

Männer richten nach Gefühlen; das Weibes Urteil ist seine Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Wir sind derart von brutalen Tatsachen und kühnen Experimenten umdrängt, daß uns kaum Zeit und Raum bleibt, Atem zu schöpfen und nachdenklich „umzulernen", was uns doch von allen Seiten so dringend empfohlen wird. Von außen her setzt sich die Gewalt an Stelle des Rechts, im Innern der Versuch an die der Untersuchung. Wenn vor Krieg, Revolution und Demütigung das Mahnwort „Erst wägen, dann wagen" mitunter zu streng genommen und von der „angeborenen Farbe der Entschließung des Gedankens Blässe angekränkelt" wurde, so erleben wir jetzt rasche Wagnisse, deren Wert und Wirkung kaum durch die Erwägung hindurchgegangen ist. Das Unzulängliche ist zu allen Zeiten Ereignis geworden. Selten oder nie aber ist die Fülle solcher Ereignisse im öffentlichen Leben mit solcher Hast an uns herangestürmt, wie in der betäubenden Fülle der Gegenwart.

Schier unbeachtet ist vor kurzem die Nachricht durch die Zeitungen gegangen, daß nach einem Beschlusse des Verfassungsrechtsausschusses die Frauen unter denselben Bedingungen wie die Männer zum Amte der Geschworenen berufen werden sollen. Und da die Zahl der Frauen bekanntlich größer ist als die der Männer, die Bescholtenheit aber, die von dem Amte ausschließt, sowie die, durch den Beruf gegebene Verhinderung, in ihrem Bereiche numerisch geringer ist, so könnte sich leicht bei vollständiger Durchführung des Gleichheitsprinzips das weibliche Uebergewicht auf den Geschworenenbänken ergeben. Zum mindesten aber wäre die Geschworene so einflußreich, so entscheidend wie ihr männlicher Genosse. Warum nicht? tönt es gleichzeitig aus beiden Lagern der Geschlechter. Die Armee der Frauen wird auf allen Gebieten mobilisiert, sie hat ihre Vertreter im Bereich der verantwortungsvollsten Berufe, der Aerzte, der juristischen Ratgeber, der Verkehrsbeamten — auf vielen Gebieten, in denen es sich um Sicherheit und Wohlfahrt handelt. Warum soll sie nicht mitstimmen im Schiedsspruch um Ehre und Freiheit, um Leib und Leben des einzelnen, der auf die Anklagebank gerät? Ist uns der Angeschuldigte wertvoller als der Patient, dem die Frau Verordnungen erteilt, als der Fahrgast, dessen Sicherheit von den Griffen einer weiblichen Hand abhängt, als das Kind, dem weibliche Erziehung und weiblicher Unterricht selbständig die Lebensrichtung geben?

Trotz aller dieser Analogieschlüsse, die für das Frauenrecht auf das Geschworenenamt ins Feld geführt werden können, wird niemand, der in die Frage tiefer eindringt, ein letztes Bedenken unterdrücken können. Denn wenn man näher zusieht, so wird man finden, daß hier eine Schranke niedergerissen wird, die nach jahretausendlanger Erfahrung auf Beobachtung der weiblichen Natur zu beruhen schien. Auch manche entschlossene Vorkämpfer der Frauenbewegung, die ohne Vorurteil jede weibliche Leistung einschätzen und mit freudiger Bewunderung zugestehen, daß sich die weibliche Kraft auf vielen Gebieten bewährt, die man ihr jahrhundertelang verschlossen hat, werden nachdenklich vor der Frage stehen, ob in der Beurteilung menschlicher Handlungen und Verantwortungen der weiblichen Natur in der Regel ein gleiches Maß von Objektivität erreichbar wie der männlichen. Ein Meister „frauenlob wäre hier sogar der Erste „nein" zu sagen, denn was er an den Frauen verehrt und verhimmelt, ist ja vor allem die Stärke ihres subjektiven Gefühls, die über die Schranken der trockenen Rechtmäßigkeit hinwegflutet und gerade dadurch in den Kampf der in sachlichen Lebensinteressen eine erlösende und versöhnende Macht hineinträgt. Und wenn die Frauen von sich vom Standpunkt ihrer Gleichheitsforderung dieses „nein" als das Urteil gefährlicher Freunde ablehnen sollten, so könnten sie kaum zu nüchternen Gegnern, zu wahrheitsfreudigen Psychologen ihre Zuflucht nehmen, um ein unbedingtes „ja" zu erwirken. Der Zug zur Objektivität wurde an den Frauen weder von Bewunderern gepriesen, noch von Beobachtern anerkannt. Das Distichon Schillers, das an der Spitze dieser Betrachtungen steht, könnte sich als Ausfluß jener poetischen Verirrung aufgefaßt werden, der das Lied von der „Würde der Frauen" zu danken hat. Aber neben jenem deutsamen Spruch steht ein zweiter, ein kristallhelles Denkerwort, an dessen Form der Schwärmer keinen Anteil hat!

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Taten,
Der über den Mann sprechet das richtende Wort!

Schärfer kann die Unterscheidung nicht getroffen und ein hoher natürlicher Vorzug, in dem zugleich eine Beschränkung liegt, nicht charakterisiert werden. Das hochentwickelte Gefühl des Weibes geht auf das Persönlichste gestimmt, erfaßt und wertet es. Seit Menschengedenken befragt man bei Männern, was eine Persönlichkeit vollbringt, was sie leistet oder zerstört, während Frauen oft kraft ihres schärferen Blicks, rascher und sicherer darüber Auskunft geben, wer sie sind und den mit der Einzelheit beschäftigten Mann durch ihr treffendes Urteil über die Gesamtpersönlichkeit und die Genart überraschen. Diese einseitige, doch das Gefühl bewirkte Fähigkeit schwächt und trübt oft das Urteil über die einzelne Tat; Sympathie für den ganzen Menschen kann die Empfindlichkeit gegen eine verwerfliche Tat, die ihm zur Last fällt, herabsetzen, Antipathie aber bei der Betrachtung der Schuld wie ein Vergrößerungsglas wirken, oder gar den Glauben an eine Schuld, die nicht vorhanden ist, erwecken. Das Gebäude des Rechts aber ruht auf dem Urteil über die Tat und auf der Einordnung der Tat in das Gesetz — ohne Ansehen der Person. Fiat justitia et pereat mundus! Die Alten bilden darum die Gerechtigkeit, die die Wage hält, als ein Weib mit verbundenen Augen ab. Aber diese Themis ist vielleicht die einzige Frau, die, während sie die Taten wägt, keinen Blick auf den Täter wirft und keinen Eindruck von der Person empfängt, der ihren Arm erzittern macht....

Schiller freilich spricht nur von dem Urteil der Frauen über die Männer. Das legt die Vorstellung nahe, daß er dabei bloß an die sinnlich-geschlechtliche Wirkung des Persönlichen denkt. Und so könnte man seiner Mahnung die Frage gegenüberstellen, liegt nicht dieselbe Gefahr darin, wenn Männer über die Taten der Frauen zu Gerichte sitzen? Und ist die unmittelbare sinnliche Wirkung des Weibes auf den Mann nicht noch größer als die im umgekehrten Falle? Auch die Vorstellung dieser Gefahr ist nicht von heute oder gestern. Die uralte Sage von der Phryne, die durch den Anblick ihrer unverhüllten Reize ihre greisen Richter entwaffnete, ist ungemein charakteristisch für die hinreißende Macht der Sinnlichkeit, die das Rechtsgefühl ertöten kann. Aber es hieße die Weisheit des Dichters, der eine Erfahrung der Denker in so knappe Worte faßt, ins Plumpe und Oberflächliche umdeuten, wollte man dabei nur an die Uebertrumpelung des Urteils durch die Sinnlichkeit denken, wie jene Sage sie mit absichtlicher Uebertreibung vorführt, um den Rausch, den die höchste physische Schönheit hervorruft, zu charakterisieren. Nicht an die Waffenstreckung des Urteils vor dem plötzlichen Einfall der Sinne, vor der Blutwelle, die in das Auge tritt und den Blick verdunkelt, hat der Dichter gedacht, sonst hätte er nicht das Urteil über den ganzen Mann in die Hände der Frau gelegt. Die Weisheit eines anderen Poeten, Grillparzers, läßt von weiblichen Lippen die Worte tönen:

Unsichtbar geht der Neigung Zauberbrücke,
So viel sie betreten, hat keiner sie gesehn!
Gefallen muß dir, was dir gefällt;
So weit ist's Zwang, rohe Naturkraft.
Doch steht's nicht bei dir, die Neigung zu rufen,
Der Neigung zu folgen steht bei dir,
Da beginnt des Wollens sonniges Reich.

Keinem Gerechten wird es einfallen, die Frauen aus diesem sonnigen Reich des Wollens auszuschließen, ihnen die Absicht einer sachlichen Würdigung der Tat abzusprechen und ihnen, weil sie der Natur näher stehen und das Geschlechtliche tiefer in ihr Leben eingreift, gegenüber einem „schönen Verbrecher" die Wehrlosigkeit jener angeblichen antiken Phrynerichter zuzumuten. Um viel tiefer liegende Vorgänge im Unterbewußtsein handelt es sich da, als um solch plötzliche Ekstasen der Sinnlichkeit. Die ganze verschieden-geschlechtliche Anlage im Wägen der Taten und der Menschen, nicht die Verirrung der Sinne im Einzelfalle ist das Ausschlaggebende. Das Gefühl der Frau für den ganzen Menschen — ob Mann, ob Weib — ist von Natur aus zu stark, als daß sie immer im Sinne der Objektivität, die der gesetzlichen Norm entspricht, die Einzeltat abstrahieren und werten könnte.

Die Frage aber, die an die Geschworenen gerichtet wird, ist in erster Linie die Tatfrage, freilich zugleich eine Schuldfrage, die aber eng und fest an die Tat geschmiegt ist. Der Einzelfall ist in seinen Merkmalen scharf herausgehoben und in die gesetzliche Definition des Vergehens eingestimmt, aber es wird nicht lediglich dem Sachverhalt nachgefragt, sondern es heißt: Ist der Angeklagte schuldig, dies oder jenes begangen zu haben? Und damit ist auch die schwere Verantwortung des Richtertums, das über Leib und Leben, Ehre und Freiheit entscheidet, auf die Schultern der Geschworenen gelegt. Gewiß konnte in der rein gutachtlichen Aeußerung über verwickelte Lebensvorgänge, die den Sachverhalt bilden, die Frau als Geschworene vortreffliche Dienste leisten. Sie kann unter Umständen mit ihrer Empfindung wie mit Fühlhörnern an den Kern eines Geheimnisses tasten, kann erraten, was der Mann ergründet, und die Zusammenhänge rascher erfassen als ihr männlicher Genosse. Aber die Tatfrage ist zugleich Schuldfrage — das mit Notwendigkeit gegebene Urteil des ordentlichen Richters und seine Strafbemessung besiegelt nur die Entscheidung — es handelt sich nicht um ein Gutachten, sondern um ein folgenschweres Richtertum, und da entsteht die Frage, ob sich zum Scharfblick für die Zusammenhänge des Sachverhalts auch jene Willenskraft hinzugesellt, die nottut, das Gefühl für den ganzen Menschen so weit zu überwinden, daß die objektive Wertung der Tat den Sieg davonträgt.

Frauen als Richterinnen! Es ist ein unendliches Thema der Geschichte. In gewissem Sinne waren sie es längst. Nicht nur indem sie die edelsten Güter des Lebens als Lohn und Strafe gewähren können — auch als Machthaberinnen in der typischen Sage wie in der beglaubigten Historie. Im alten Testament und auf jüngeren Thronen, auf denen sie als Herrscherinnen die Macht, von der nach einer allgemeinen Fiktion alles Recht ausgehen sollte, in ihren Händen hielten. Dennoch fehlt uns der lebendige Typus der im Einzelfalle rechtsprechenden Frau, die unmittelbar im Sinne des Gesetzes ihre Pflicht erfüllt. Die juristischen Richter zögern noch, die Frauen in ihren Kreis aufzunehmen. Wunderlich genug! Durch Uebung, durch schärfende Praxis, durch fortgesetztes Studium zur Objektivität des Richters zu gelangen, wird ihnen noch nicht eingeräumt, während doch in den anderen schwer verantwortlichen Berufen — von der Eisenbahnbeamtin bis zur Aerztin — auf dieses Moment das stärkste Gewicht gelegt wird. Und gerade als naive volkstümliche Richterin — aus der Masse, für die Masse — soll sie ohne Vorbereitung die Taten der Menschen nach objektiven Maßstäben werten, die ihrer Natur nach allen bisherigen Erfahrungen nur selten erreichbar sind, ja die zu gebrauchen ihrer natürlichen Anlage zu widersprechen scheint.

Die Verteidiger der Neuerung können freilich einen gewichtigen Grund ausspielen, der nicht zu unterschätzen ist. Die ganze Praxis des Geschworenengerichtes hat uns gezeigt, daß es nicht nur dazu dient, das Gesetz zu erfüllen, sondern auch die Härten des Gesetzes zugunsten eines „höheren Rechts", das über allen Satzungen der Menschen schwebt, zu mildern. Unaufhaltsam dringt diese Idee aus der lebendigen Einrichtung hervor, obgleich eine große Gruppe von Juristen sich gegen diesen Beruf der Geschworenen gewehrt und davor gewarnt hat, dem Volksgericht eine Macht zuzugestehen, die über die des Gesetzgebers hinauswächst. Tatsächlich dringt die Kraft des volkstümlichen Rechtsgefühls bis an die Grenze vor, wo die wirkliche oder vermeintliche Schwäche des Gesetzes berichtigt werden soll. Man kennt die typischen Entscheidungen, in denen Geschworenengerichte die erwiesene oder evident zutage liegende Tat verneinen, bloß um den Täter vor der durch das Gesetz vorgezeichneten Strafe zu schützen. Es ist leichter, da von Widersinn zu reden als in den Sinn solcher Entscheidungen einzudringen. Das Bewußtsein, daß die Tatfrage zugleich Schuldfrage ist, löst die Dissonanz; man gibt die Tat zwar stillschweigend zu, aber man verneint den „Schuldigen", d. h. die Schuld, die in der Tat liegen und den Verbrecher dem Gesetze ausliefern soll. So oft die Wertung menschlicher Persönlichkeit so stark ist, daß sie die gegenständlich erfaßte Tat als Schuld auslöscht, werden Frauen vermutlich die willigsten Helfer der Geschworenen sein. Aber oft kann und soll das nicht der Fall sein — nur wenn in der unerschöpflichen Fülle und Kreuzung der Lebensmotive ganz ausnahmsweise zu einer Tat, die das Gesetz zur Untat stempelt, unverkennbar edlere Beweggründe den Ausschlag gegeben haben. Für solche Ausnahmefälle sind die Frauen, die „den Mann und nicht die Tat" richten, freilich die gegebenen Geschworenen. Aber das ganze Rechtsgebäude wäre erschüttert, wenn diese Ausnahme zur Regel würde. Und darum sollte der Versuch, den man plant, mit der größten Vorsicht gemacht werden. Die Frauen sollten nicht in die Lage kommen, als Mehrheit auf der Geschworenenbank über Tat und Schuld zu entscheiden. Sie sollten nur als abgegrenzte Minderheit wirken, mit dem besonderen Berufe, im gegebenen Ausnahmefalle den ganzen Menschen gegen die Einzeltat und das Gefühl gegen die starre Satzung auszuspielen.

Die Leipziger Messe.

(Kölnische Zeitung.)

Leipzig, 3. September.

Es ist im ganzen das gewohnte Bild: die Straßen, Flaggen in schreienden Schriftbänder schlingen sich quer über alle Fenster der Meßpaläste und Kaufhäuser starren von Nasenschildern, Farben mit dicken Inschriften wehen von den Häusern und rufen die Kunden herbei. Die Messe ist in vollem Gang, und in den Straßen drängt, staut, stößt und schiebt sich die vieltausendköpfige Menge, der Neugier und der Schaulust voll. Aber auch Geschäftslust hat sie in die alte Stadt geführt, die nichts versäumt, sie zu Geschäften anzuregen.

Die schreienden Lockungen der Schilder in den einfachsten bis zu den künstlerischsten Aufmachungen werden ergänzt durch zahllose Reklamezettel, die man an jeder Ecke, an jeder Tür und an jedem Durchgang in die Hand gedrückt bekommt. Ja selbst der Himmel öffnet seine Schleusen, denn von oben herunter flattern, in herbstlicher Sonne glänzend, von flinken Flugzeugen abgeworfen, im Winde wippend und sich wiegend, Tausende von Flugblättern auf die Köpfe der Menge herunter. Die reckt die Hälse, starrt, staunt und hascht nach dem luftigen Boten. Durch ihre Reihen aber zwängt sich in langer Zeile in mannigfache Gewänder und Gestalten gehüllt der Zug der Schildträger mit Plakaten, die wiederum in Bild und Schrift versichern, daß diese oder jene Ware die beste von allen sei und jeder, dem sein Geldbeutel und Seelenheil lieb, sie unverzüglich kaufen müsse. Manche Erscheinungen des Aufzuges zeigen in ihrer Aufmachung unverkennbare Anklänge an Bilder aus rheinischen Karnevalszügen, und es ist kaum ein Zufall, daß es gerade rheinische Firmen sind, die sich so vertreten lassen. Alle Diener der gewaltigen Göttin Reklame haben sich ein Stelldichein gegeben, selbst der aus den ältesten Zeiten überkommene, der Ausrufer, fehlt nicht. Und das alles strahlt weit hinaus in den ganzen brieflichen Geschäftsverkehr und nicht zuletzt in die Presse. So wird die Messe zu einem einzigen gewaltigen Reklameschrei, dessen Schall weithin in alle Länder dringt.

Aber hinter solcher Anpreisung steht auch die Leistung, denn in den Meßhäusern, die bis unter das Dach gefüllt sind, reiht sich Stand an Stand, reihen sich Waren an Waren in Zusammenstellungen von unendlicher Mannigfaltigkeit. Auf dem Umschlag einer Nummer der Meßamtszeitung steht, in futuristischer Manier gezeichnet, mit gezücktem Bleistift und geduldigem Notizblock ein Journalist. Ihm haben sich anscheinend die Haare gesträubt und sein Hütlein in die Höhe getrieben, das weit über seinem Haupt schwebt. Denn allzu groß ist die Arbeit, die seiner harrt. Ganz unmöglich ist's, alles aufzuzeichnen oder gar zu beschreiben, was auf der Messe zu Leipzig zu sehen und zu haben ist. Da gibt es Porzellan, Fayencen, Ton- und Glaswaren, Metallwaren aller Art, Messer, Scheren, Beleuchtungskörper, Kunstgegenstände, Spielwaren, Holz-, Korb- und Lederwaren, Haushaltungsgegenstände, Möbel, Webwaren und Webstoffe in entzückenden Mustern und Farben, Bücher und Bilder, Maschinen und Werkzeuge, ja selbst Wagen, auf eigene oder fremde Kraft zur Fortbewegung angewiesen, Ruder- und Segelboote und nicht zuletzt auch noch gar vielerlei, was zu menschlicher Nahrung und Atzung dienen mag. Wohlgemerkt, in Mustern, nicht zum unmittelbaren Einkauf und Verbrauch, wird das alles vorgeführt, nur Typen werden ausgestellt, die als Unterlage für Bestellungen und Geschäftsabschlüsse dienen, deren Ausführung späterer Zeit vorbehalten bleibt. Der Handel ist's, der hier mit den Fabrikanten zusammenkommt. Die alte Warenmesse, die zu unmittelbarer Deckung des Bedarfs diente, ist seit Jahrzehnten durch die Mustermesse ersetzt. Nirgendwo aber findet man eine Gelegenheit, um in enger, räumlicher und zeitlicher Zusammendrängung sich ein Bild von der unendlichen Vielgestaltigkeit neuzeitlicher Industrie zu machen in ähnlich packender Vollständigkeit wie auf der Leipziger Messe.

Gewiß überwiegt darin die deutsche Industrie, die aus allen Teilen des Reichs zahlreich vertreten ist. Der Krieg wirkt noch nach und hält das Ausland, das früher feindlich war, zurück, indes ist auch es unter den Ausstellern vertreten, wenn auch nur vereinzelt. Italien, Belgien, Frankreich und England haben verschiedene Vertreter entsandt. In größerer Zahl sind sie aus der Tschecho-Slowakei, aus Deutsch-Oesterreich, wie auch aus dem neutralen Auslande, der Schweiz, Holland und den skandinavischen Ländern erschienen. Unter den Einkäufern dagegen sind alle Länder, auch die feindlichen, mit Einschluß der Vereinigten Staaten, vertreten, denn allzulange hat die Friedensarbeit geruht, und überall herrscht deshalb gewaltiger Warenhunger, der nach Befriedigung verlangt. Preise spielen kaum noch eine Rolle.

In dem Zusammenströmen von Vertretern aller Länder aber wird die internationale Bedeutung der Leipziger Messe offenbar; alte geschäftliche Beziehungen knüpft sie wieder an und fügt neue hinzu. Und mehr noch als in der Vergangenheit soll für die Folge die internationale Stellung der Messe betont werden. In verstärktem Maße will sie ihre Pforten auch dem Auslande öffnen. Die deutsche Fertigindustrie, die auf ihr vertreten ist, glaubt eben auch erhöhten ausländischen Wettbewerb bestehen zu können. International also will sie sein, aber zugleich ist und bleibt sie durchaus national, denn in hohem Maße dient sie nach wie vor dem Reich und unserer ganzen Wirtschaft. Die muß für die Folge noch weit sparsamer arbeiten als bisher, allen unnützen Aufwand an Arbeit, Zeit und Geld vermeiden, dazu aber hilft ihr die Leipziger Messe, die dem Fabrikanten, der sie besucht, die Entsendung von Reisenden, von Reklamebriefen, Katalogen und von ähnlichem erspart und ihn mit seiner Kundschaft in unmittelbare Fühlung bringt. Und die Kundschaft wiederum hat nicht minder großen Vorteil, hat sie doch Gelegenheit, sich in Leipzig von der Leistung der Industrie ihres Geschäftszweiges bis in alle Einzelheiten ein Bild in einer Vollständigkeit zu machen, wie sie es anderwärts nie erlangen kann. So kann sie Vergleiche ziehen und die günstigste Gelegenheit zum Einkauf wahrnehmen.

Das Nebeneinanderstellen der Leistungen der Industriellen wirkt aber zugleich auch preisausgleichend. So paßt die Messe in ihrer Tätigkeit und ihrer Wirkung den Börsenverkehr dem Warenhandel an. Das bedeutet Arbeitsersparnis, die gerade jetzt besonderer Betonung bedarf. Fürs Reich und die deutsche Wirtschaft bedeutet aber die Arbeit von Leipzig im Augenblick noch weit mehr als sonst. Sie bahnt wirksam den Außenhandel an, der bitter not ist. Das Ausland ist da, kauft und zahlt sozusagen jeden geforderten Preis. Unserer Währung, die arg am Boden liegt, muß das zustatten kommen. Wie groß die Abschlüsse allerdings sind, die in Leipzig zustande kommen, weiß keiner uns genau zu sagen. Händler und Fabrikanten kaufen eben auf Monate hinaus, geben ihre Abschlüsse nicht bekannt. Diese Preise stehen bis in alle Einzelheiten vielleicht noch nicht fest, sind für spätere Lieferungen noch an besondere Klauseln gebunden. Immerhin darf man annehmen, daß Milliarden in Frage kommen. Nicht fürs Ausland allein, selbstverständlich. Etwa die Hälfte von allem fällt aufs Inland. Die vorige Herbstmesse gestattete einen kleinen Einblick in diese Dinge; Damals waren für Warenlieferungen ans Ausland im Werte von 212 Millionen Mark Ausfuhrbewilligungen abzustempeln und nachzusuchen. Warenlieferungen, die alle in Leipzig vereinbart worden waren. Aber die Hauptausstellungsgegenstände der Leipziger Messe wie Keramik und Glaswaren, die gleichfalls in großen Mengen ins Ausland gingen, bedurften keiner Ausfuhrbewilligung, waren also in jener Summe nicht enthalten und haben mit andern Dingen zusammen gewiß ebenfalls Hunderte von Millionen aus dem Auslande hereingebracht. Dringend nötig ist also, daß zur Aufbesserung unserer Zahlungsbilanz, zur Aufrechterhaltung unserer ganzen Wirtschaft die Leipziger Messe nach Kräften gefördert wird.

Die bedarf dabei indes besonderer Hilfe kaum, sofern ihr nur wie auch dem Handel Freiheit der Bewegung, Befreiung von aller Zwangswirtschaft gegeben wird. Die Hoffnung darauf ist jüngst lebendiger geworden, denn manche Stücke der Zwangswirtschaft sind bereits gefallen und andere werden ihnen in die wirtschaftliche Rumpelkammer folgen. Das wirkt vielleicht auch auf die Stimmung ein, die diesmal in Leipzig lebendig ist und als zuversichtlich bezeichnet werden darf. Der unbeteiligte Zuschauer sieht dabei, daß in der Tat in Leipzig in jüngster Zeit fleißig gearbeitet worden ist, und leise will sich bei ihm die Hoffnung regen, daß nun auch vielleicht die allgemeine Arbeitsunlust des deutschen Volkes, die uns noch immer niederhält, zu schwinden beginnen könne. Daß das geschieht, ist dringend nötig, wenn wir wirtschaftlich wieder vorwärts kommen wollen und wenn auch die Arbeit, die von der Leipziger Messe fürs ganze Reich geleistet wird, uns wirklich nutzen soll.

Noch hemmen Kohlenmangel und Verkehrsschwierigkeiten unsere Industrie und erschweren ihr die Ausführung der Aufträge, die ihr von Leipzig aus in großen Massen zugehen. Die Ursachen ihrer Not sind allgemein bekannt. Wird die Arbeiterschaft im Reich ein Einsehen haben und erkennen, wie groß ihre Verantwortung ist, wenn sie in der bisherigen Zurückhaltung beharrt?

In Leipzig allerdings sorgt man darum, im Augenblick, anscheinend nicht; sind die Geschäfte vorüber, so füllen sich reichlich die Gast- und Kaffee-Häuser, die Licht- und Singspielhallen, kein Stuhl bleibt unbesetzt.

Man tanzt, man schwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun sage mir, wo es was Besseres gibt?

Unbekümmert um die Not der Zeit genießt man den Augenblick und feiert seine Feste. Männlein und Weiblein finden sich zu gleichem Tun zusammen. Fast scheint's, als wollten sie in dem Lärm den Sinn betäuben, um nicht weiter nachdenken zu müssen über der Gegenwart Leid und über alles, was uns noch droht.

Ueber den ganzen Trubel stieg ich im Flugzeug hoch hinaus und sah nun von oben die riesigen Meßpaläste wie winzige Gebilde der Spielzeugschachtel tief unter meinen Füßen. Die Menschlein entschwanden ganz dem Gesicht. Weithin aber, in den blauen Aether hinein, zog ruhig und sicher das Flugzeug seine Bahn, als wollte es dem Handel gleich in alle Länder schweifen und neue Bande knüpfen. Längst fährt ja auch Merkur, der einst sich Flügel an die Füße band, im Doppeldecker durch die Lüfte und hat sein leichtes Fahrzeug Platz, so sitzt ihm wohl Frau Venus zur Seite, die überall, auch in Leipzig, Geschäfte hat.

Zukunft der fürstlichen Schlösser.

Ueber die Zukunft der fürstlichen Schlösser beriet der „Tag für Denkmalspflege". Alle Vorschläge, diese Bauten praktischen Zwecken, als Krankenhäuser oder dergleichen, dienstbar zu machen, haben sich als unausführbar erwiesen. Die Kosten würden ungeheuer sein, ohne daß den Zwecken gut gedient wäre. Einzelne Teile sind für Bureauzwecke brauchbar und auch schon zur Verfügung gestellt worden. Im ganzen wird eine Erhaltung und museale Verwertung, wie sie der Kunstfreund fordern muß, das auch praktisch Beste sein. Eine Zersplitterung des Besitzes würde falsch sein, wenn auch in Einzelfällen Zuweisungen wichtiger Werke an die Museen nicht ausgeschlossen werden sollten.

Der Tag faßte nach den Referaten folgende einstimmige Entschließung:

1. daß bei der Auseinandersetzung zwischen den fürstlichen Häusern und den Staaten die bislang im Besitz der Fürsten befindlichen Baudenkmäler, vor allem die Schlösser und sonstigen fürstlichen Wohnsitze, mit ihren Gartenanlagen, sowie der darin befindlichen künstlerisch bedeutungsvollen Ausstattung, als Zeugnisse deutscher Kunst- und Kulturentwickelung dauernd erhalten bleiben, um den Kunst- und Natursinn des Volkes zu stärken und die Volksbildung nach allen Richtungen zu fördern;

2. daß nach Maßgabe vorstehender Grundsätze die Denkmäler, die dem Staate aus fürstlichem Besitz zufallen, nicht verwandt werden dürfen zu einem Zweck, der ihre künstlerische und geschichtliche Bedeutung beeinträchtigt oder ihre Erhaltung gefährdet;

3. daß bei der Auseinandersetzung zwischen fürstlichem und staatlichem Besitz dahin gewirkt werde, daß auch die im Besitz der fürstlichen Familien verbleibenden hervorragenden Kunstdenkmäler nach Möglichkeit, entsprechend ihrer geschichtlichen und künstlerischen Eigenart, erhalten bleiben;

4. daß, da nunmehr der staatliche Besitz an Bau- und Kunstdenkmälern einen überaus wertvollen Zuwachs erhalten wird, der alten Forderung der Vertreter der Denkmalpflege Rechnung getragen werden soll, wonach auch dieser Besitz der Zuständigkeit der berufenen Organe der Denkmalpflege zu unterwerfen ist.

— Das Radium und neuerdings das Polonium in ihren minimen Quantitäten und außerordentlichen Wirkungen sind wieder ein Beleg dafür, wie wenig unsere Sinnesorgane geeignet sind, hinter den Zusammenhang der Dinge und die sog. Stoffbildung zu kommen. Denn nach Ermittlung der sog. Elemente tauchen sofort weitere Fragen nach ihrer Herkunft und etwaigen Zusammensetzung auf, und so in infinitum, weil der Raum auch nach unten d. h. im kleinsten unendlich ist und diese Unendlichkeit (unendliche Teilbarkeit) eine transzendentale Notwendigkeit ist, beruhend auf dem damit verwachsenen Gehirn des Forschers.

— Vor der Erfindung der Mikroskope und Teleskope, des künstlichen Gesichts, befand sich die Naturforschung in einem ähnlichen paradiesischen Zustande der Unschuld wie Adam und Eva, bevor sie vom Baume der Erkenntnis gekostet hatten. Wurden diese biblischen Stammeltern urplötzlich aufgescheucht und aus der Selbstzufriedenheit vertrieben, so kam alles ins Wanken, als es zum ersten Male aufdämmerte, daß der Bereich der natürlichen Sinne ein unendlich beschränkter sei, und was darüber und darunter, unendlich viel mehr in sich befasse.

Begreiflich.

„. . Na, das muß ich schon sagen, so kleine und so teuere Portionen, wie hier, sind mir mein Lebetag noch nicht vorgesetzt worden! . . . Wie kommt das nur?"

„Unter uns gesagt . . . unser Chef ist ein verkrachter [illegible]"

Die Kämpfe in Oberschlesien.

Der polnische Versuch der Eroberung.

Von Dr. Bodo Langenstraßen.

(„Wiener Neue Freie Presse".)

Breslau, 23. August.

Wer mit den Verhältnissen vertraut ist, weiß, daß den Polen nichts schmerzlicher ist, als daß sie Oberschlesien nicht gleich zu Beginn der deutschen Umwälzung, genau so wie die Provinz Posen, in ihre Hände haben spielen können. Mitte November des vorigen Jahres, als noch kein Deutscher auch nur im entferntesten an die schweren Einbußen, die der Ostmark drohten, denken konnte, entwickelte mir gegenüber ein wohlinformierter, einflußreicher polnischer Führer in Posen, in dessen Hause ich verkehrte, in liebenswürdigster Form die weitgesteckten Ziele des Großpolentums, die damals als so phantastisch erschienen, daß sie ernsthaft nicht geglaubt werden konnten. Er erzählte auch, selbstverständlich mit aller Vorsicht, von der Organisation, die man geschaffen hatte, und der Gang der Ereignisse hat seine Worte vollauf bestätigt. Er hatte nichts übertrieben, und wenn es in Westpreußen und Oberschlesien nicht ebenso vorzüglich wie in Posen klappte, so lag es nicht an der mangelnden Vorsorge von polnischer Seite, sondern daran, daß der polnische Teil der Bevölkerung dieser Gebiete prozentual nicht so zahlreich und lange nicht in demselben Maße nationalpolnisch gesinnt ist, wie es dort der Fall ist, und demzufolge die Ueberrumpelung und Einschüchterung des deutschen Teiles nicht auf den ersten Anhieb Erfolg haben konnte. Einen gewaltigen Strich durch die polnische Rechnung machte die Friedenskonferenz in Versailles, die für Oberschlesien, dem einmütigen Willen der dortigen Bevölkerung Rechnung tragend, die Volksentscheidung beschloß.

Doch die polnischen Führer gaben ihr Spiel nicht verloren, im geheimen arbeiteten sie unentwegt weiter, um auch für Oberschlesien durch einen kühnen Handstreich vollendete Tatsachen zu schaffen, noch ehe es zur Volksabstimmung kam, an deren in ihrem Sinne günstigen Ausgang sie nach allem, was sie sahen und hörten, ernstlich zweifeln mußten. Als Vorspann dienten ihnen die unabhängigen Sozialdemokraten und die Spartakisten, die bei der allgemeinen, aus den erschwerten Lebensverhältnissen resultirenden Unzufriedenheit einen beträchtlichen Anhang unter der oberschlesischen Bergarbeiterbevölkerung gewinnen konnten, da die Mehrheitssozialdemokraten hier nicht eine so weitverbreitete und festgefügte Organisation besaßen, wie in den übrigen Teilen des Deutschen Reiches. Die nationalen und wirtschaftlichen Nöte hatten die oberschlesische Bevölkerung geeint, politische Gegensätzlichkeit mußte herhalten, um den Boden für einen Putsch günstig zu bereiten.

Rein spartakistisch-politische Forderungen waren es denn auch, die Anfangs August zu der großen Streikbewegung der Bergarbeiter im oberschlesischen Industriebezirk führten. Die Saat war reif. An einem Sonntag abend liefen auf den Breslauer Redaktionen die ersten Depeschen ein, die von Ueberfällen polnischer Banden in Tichau, Paprotzen, Nikolai und anderen Orten berichteten, sämtlich im südöstlichen Plesser Grenzkreise gelegen. In Pleß selbst mißlang der Versuch, während in Paprotzen eine ganze Batterie des Grenzschutzes, die weit verstreut in Bürgerquartieren untergebracht war, überrumpelt und entwaffnet wurde. In Tichau bemächtigte man sich des Bahnhofes und der Postanstalt.

Schon der erste, am selben Abend vorliegende Bericht des Grenzschutzabschnittes Kattowitz stellte fest, daß die polnischen Organisationen Oberschlesiens, nicht gewillt, die Entscheidung abzuwarten, für die Nacht einen allgemeinen Aufstand in ganz Oberschlesien geplant hatten, mit der Absicht, die Gewalt an sich zu reißen. Haller-Truppen sollten nach Durchführung dieses Planes einrücken und die neuen Machthaber unterstützen, und am folgenden Morgen war denn auch bereits die Lage im ganzen Industriegebiet, sechs Kreise umfassend, in ein sehr ernstes Stadium getreten. Organisierten Angriffen polnischer Banden war es geglückt, sich einer großen Zahl von Ortschaften in den Grenzgebieten von Beuthen und Kattowitz zu bemächtigen, durch die besonders auch die Stadt Kattowitz aufs schwerste bedroht war. In Friedenshütte wurden die Geleise der Straßenbahn aufgerissen, so daß der Verkehr gesperrt war. In Tarnowitz machte man sogar einen Sturm auf die Kaserne der ehemaligen Jäger zu Pferde, der indessen blutig abgewiesen wurde. Deutsche und fremde Gewehre und Maschinengewehre nebst reichlicher Munition besaßen die Insurgenten in großer Zahl, so daß es auf beiden Seiten eine Menge Toter und Verwundeter gab.

Um der drohenden Gefahr zu steuern, räumte der Reichswehrminister dem Reichs- und Staatskommissär für Schlesien und Westposen, Hörsing, sowie dem kommandierenden General in Breslau die weitestgehenden Vollmachten ein. Ausreichende Truppen wurden bereitgestellt, man verhängte den verschärften Belagerungszustand, demzufolge jeder, der mit der Waffe in der Hand betroffen wird, ohne Gerichtsverfahren erschossen werden sollte, hob das Streikrecht auf und ordnete die Wiederaufnahme der Arbeit an.

Nur allmählich konnte man die verloren gegangenen Ortschaften wieder zurückerobern, und wenn auch die größte Gefahr für die Städte bald beseitigt war, so dauerte es doch mehrere Tage und es bedurfte zu diesem Behufe reichlicher Verstärkung der Grenzschutztruppen, bis das Militär Herr der Lage auch außerhalb der Städte war. Die Stadt Myslowitz befand sich tagelang in einer äußerst bedrängten Lage. Von der Verbindung mit Kattowitz durch die dazwischenliegenden besetzten Orte vollkommen abgeschnitten, mußte die nicht allzu zahlreiche Besatzung sich der hartnäckigen Angreifer tapfer erwehren. Die Munition ging zu Ende und die Verpflegung wurde knapp und es war die höchste Zeit, als die Erlösung nahte. In den Orten Lipine, Bobrek und Orzegow wurde von den Polen offiziell Besitz von Oberschlesien ergriffen und das durch Maueranschläge bekanntgegeben. In die Hände der polnischen Banden fallende Militärpersonen wurden ermordet. So wurden im Kreise Pleß an einer einzigen Stelle 13 scheußlich zugerichtete Leichen deutscher Soldaten einer überfallenen Feldwache gefunden, und auch gegen die Zivilbevölkerung ließ man sich Grausamkeiten der verschiedensten Art zuschulden kommen. Plünderungen waren an der Tagesordnung. In Myslowitz allein büßten 25 Zivilpersonen dur